



## AV Semper Fidelis

Neujahrskommerses vom 28. Dezember 2007  
Hotel Schweizerhof Luzern

### Festansprache von Prof. Dr. Markus Ries « Ist Bildung unzeitgemäß? »



**Prof. Dr. theol.  
Markus Ries  
v/o Spontifex**

An Universitäten sind heute Einführungs- und Informationstage für neue Studierende eine Selbstverständlichkeit – Kundenorientierung auch im öffentlichen Dienst. Noch vor einigen Jahren konnte man ganz anderes erleben: Anfängerinnen und Anfänger wurden an vielen Orten ins kalte Wasser geworfen. Eine kurze Begrüßung vielleicht, und vor allem der Hinweis, man solle sich bei älteren Semestern Rat holen. Manche gingen so weit, dass sie die Erstsemester unverhohlen spüren ließen, wie gewaltig doch ihr Rückstand an Fachkenntnissen sei: Es bedürfe des intensiven Studiums bei Tag und bei Nacht, andernfalls drohe ein schmachvolles Dasein in ewiger Unwissenheit.

Gewiss wird man diskutieren können, ob diese Art des Empfanges pädagogisch à jour sei. In Luzern jedenfalls befeißigen wir uns heute weit größerer Einfühlsamkeit. Neuen Studierenden legte ich zur Begrüßung jeweils ein Bild auf den overhead-Projektor. Es zeigt eine rote Fahne, darauf in Gold einen Mörser mit zwei Henkeln, einen Lilienstab, gekreuzt eine Breitaxt und einen Beilhammer, darüber ein Winkelmaß. Dazu kommt ein Kommentar, den ich übrigens genau gleich auch jetzt geben könnte. Ich sage jeweils: „Auf meinem Weg zu Fuss durch die Stadt habe ich heute an acht Häusern diese Fahne flattern sehen, rot, mit der auffälligen gelben Zeichnung darauf. Die gleiche Fahne an acht Häusern. Und Sie beginnen heute in dieser Stadt Luzern ein Studium. Wenn Sie drei Jahre lang jeden Tag durch die Straßen gehen, vorbei an diesen sieben, acht, neun roten Fahnen, und am Ende wüssten Sie nicht, was diese Fahnen bedeuten, dann hätten Sie definitiv etwas verpasst und falsch gemacht“.

Das Bild hat zwei gewaltige pädagogische Vorzüge: einerseits ist es nicht auf den ersten Blick als moralisierend erkennbar, andererseits ist des Rätsels Lösung mit Googeln nicht zu finden. Die neue Studentin, die ein wenig aufgeweckt ist und es ernst nimmt, muss tatsächlich einen Luzern-kundigen Menschen suchen, muss ihm ins Auge schauen und dann eine Frage stellen. (Und auch Sie müssten das auch auf sich nehmen; denn ich werde hier gewiss nicht verraten, was die Fahnen bedeuten).

Bildung in diesem Verständnis bedeutet Interesse und Offenheit auch für die Dinge neben der Hauptachse, neben dem minimal obligatorischen Studienprogramm. Augen auf und Scheuklappen weg! Und dies scheint doch unzeitgemäß in einer Umgebung, die uns als sog. „Informationsgesellschaft“ ans Herz gewachsen ist. Hier werden wir nämlich ganz anders erzogen: Präzision und Reduktion auf das Wesentliche. Es gibt eine „message“, und diese muss man „hinüber bringen“. Drei Sätze für das Communiqué, dreißig Sekunden „statement“ für das Mikrofon. Komplexität und Zwischentöne werden zum Luxus, die Sache ist konsequent zu vereinfachen, den ganzen Rest liest sowieso kein Mensch. Auch für anspruchsvolle Themen gilt dies: Konjunkturprognose, Klimawandel, Sterbehilfe - 30 Sekunden, mehr nicht. Hegel und Marx haben geglaubt, es sei das Materielle, das unser Bewusstsein bestimme. Das war einmal - heute ist es die Kommunikation. Ein Gremium oder eine Behörde, welche

Entscheide fällen muss, kann nur noch einen Teil der Zeit für Lagebeurteilung und Entschlussfassung aufwenden, ebenso wichtig erscheint oft das Thema „Information und Kommunikation“. Zuerst: „Was tun wir?“, aber dann vor allem: „Was sagen wir?“. Die berühmten Sprachregelungen!

Sollte Ihnen dieser Gedankengang – Bildung als Blick in die Weite - allzu schöngestig und kritisch entgegen kommen, so wären Sie in allerbesten Gesellschaft. Vor sieben Jahren ging es darum, hier in Luzern die zwölfte Universität der Schweiz zu gründen. Eine schwierige, mit vielen historischen Erinnerungen belastete Arbeit. Die Vorbereitung gab mir Gelegenheit zu Diskussionen über Sinn und Wesen von Bildung. Die Rede war dann von den grauen Zellen als einzigem Rohstoff unseres Landes, von Bildung als Produktionsfaktor – eine Sicht, die ich zwar teile, die ich aber in einem größeren Zusammenhang sehe. Im politischen Prozess zeigten sich beachtliche Meinungsverschiedenheiten. Mit der geplanten Universität und ihrer kultur- und sozialwissenschaftlichen Ausrichtung – Theologie, Geisteswissenschaften, Rechtswissenschaft – zeigten einige sich ganz und gar nicht einverstanden. Dem Konzept liege ein vollständig überholtes Bildungsideal zugrunde; den einzurichtenden Disziplinen fehle jedes Wertschöpfungspotenzial. Zukunft hätten einzig Ingenieurwissenschaften und Ökonomie, alles andere sei reiner Luxus. Der Einwand wies tatsächlich auf eine Schwäche unseres Konzeptes hin; denn in der Tat gehören Naturwissenschaften seit der Aufklärung und Sozialwissenschaften seit dem 19. Jahrhundert zum universitären Kanon – ein Grund für uns, das Fächerangebot in Luzern nach und nach auszubauen. In seiner Einseitigkeit allerdings war die Kritik überzogen. Bildung reicht weiter als die Wertschöpfungskette, und es gibt einen notwendigen Blick über die Grenzen - das Leben findet auch neben der Hauptachse statt. Die Sache ist damals in Luzern gut ausgegangen: Die Uni-Gründung gelang trotz solcher Bedenken, und das freut uns heute noch.

Vorbehalte gegen das Lernen neben der Hauptachse und generell gegen zu viel Wissen haben eine lange Tradition. Mächtige und Obrigkeiten aller Art sind damit unrühmlich in die Geschichtsbücher eingegangen: Alle Orte der Eidgenossenschaft kannten im Ancien Régime engherzige Büchercensur-Vorschriften; Herstellung und Verbreitung von Gedrucktem war bewilligungspflichtig, missliebige Schriften wurden eingezogen und verbrannt - auch in Luzern. Untertanen sollten vor falscher und gefährlicher Information geschützt werden – am besten war es, wenn sie ohnehin nicht zu viel wussten. Das gleiche auch in der Kirche: Die geistlichen Herren führten einst eigene Verbotslisten. Die Reformierten bekämpften die Verwendung von harmlosen Heiligenbildchen, der katholische Klerus verbot den eigenen Gläubigen nicht nur frivole Romane oder ketzerische Traktate, sondern er untersagte allen Ernstes sogar das unbeaufsichtigte Bibel-Lesen. Wer zu viel weiß, wird am Ende noch kritisch und unruhig – wehret den Anfängen. Kontrollierte Lektüre und vereinfachte Bildung als Herrschaftsinstrumente in der Hand der Mächtigen. Hinzu kommt auf der anderen Seite als Pendant die freiwillige Informationsverweigerung. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Wer darauf verzichtet, bei den Winterreifen das Profil zu messen, fährt unbeschwert durch den Dezember; wer nie die Homepage von Amnesty International besucht, kann sorglos mit Singapur Geschäfte machen. Unwissenheit als Methode zur Existenzbewältigung.

Fremde und selbst gewählte Beschränkung wirken wie Zensur und Selbstzensur, auch wenn sie unter dem Etikett von Effizienz und Wertschöpfung daherkommen. Der Blick neben die Achse mag als unzeitgemäss erscheinen, vielleicht wirkt er ja fast schon ein wenig romantisch subversiv.

Beispiel 1: Umgang mit traditionellen religiösen Symbolen in der Öffentlichkeit - ein Bereich, in dem sich unsere Gesellschaft je länger je verkrampter verhält. Gerichte müssen über Kruzifixe entscheiden; eine christliche Präambel in der Verfassung erscheint manchen schon allzu gewagt; Krippenspiele in der Schule geraten unter Verdacht; einige wollen sogar den

Bau von Minaretten verbieten. Dazu ein bemerkenswerter Kontrast, fast schon im Sinne der genannten Subversion: An der Bahnhofstraße 18, gegenüber dem Regierungsgebäude, steht das Bildungsdepartement. Es ist das ehemalige Jesuitengymnasium, das Haus, in dem die Luzerner Studenten ihren Unterricht erhielten, als die „Semper fidelis“ gegründet wurde. Auf dem Gebäude steht in Stein gemeißelt gut sichtbar die Inschrift „soli Deo gloria“. Wunderschön, da stimme ich natürlich zu und freue mich. Doch der Text ist weltanschaulich mindestens so aufdringlich wie ein Kreuz in einem Schulzimmer oder wie die Eidesformel in einem Parlament; auch in feministischer Perspektive wären wohl Vorbehalte anzumelden. Trotzdem gehen Hunderte daran vorbei, ohne dass sie je ein Problem hätten oder dass sich jemand aufregen würde. Niemand schaut hin, niemand versteht etwas.

Beispiel 2: „Semper fidelis“. Wer den Namen der Verbindung einfach oberflächlich hört, so wie ein 30-Sekunden Statement in der Tagesschau, wird das wahrscheinlich noch irgendwie nett finden, ganz harmlos, Semper fidelis, immer fröhlich und fidel. Es braucht schon fünf Minuten Hinschauen und Nachdenken und den Versuch, eine Sache auch links und rechts der Hauptachse zu verstehen. Semper fidelis, das war einst Lob und Anerkennung, und dann wurde daraus eine vorwärts gewandte deutlich wert-orientierte Selbstverpflichtung: glaubenstreu, entschlossen, zuverlässig. Eben: Fidelitas. Damit erst wurde das Projekt zum Erfolg, über den wir uns heute noch freuen und dem wir eine weitere große Zukunft wünschen: nur weil Energie und Kraft in diesem Programm waren, hat man über viele Generationen etwas bewirken können und etwas erreicht, schlagkräftig und entschlossen, nicht harmlos und fidel.

Bildung weist Besonderheiten auf: Sie lässt sich nicht optimieren und auf das Wesentliche beschränken wie andere Produktionsfaktoren, sie lässt sich nicht passgenau einfügen in die Informationsgesellschaft. Bildung hat ganz klassisch zu tun mit einem weiteren Blick, anders als Gebrauchswissen und „know how“; sie erträgt nicht fremde und nicht selbst gewählte Beschränkung. In diesem Sinne ist sie ganz sicher unzeitgemäss. Humanitas bedeutet, auch nach Dingen außerhalb des Primärfokus zu fragen, nach der Inschrift am Verwaltungsgebäude, nach den roten Fahnen in der Stadt, nach dem Hintergrund von „semper fidelis“. Das kostet einige Anstrengung, es verursacht auch Aufwand, privat und wie für die Staatskasse.

Ob sich dieser Aufwand lohnt? Ein früherer Präsident der Harvard University wird gerne mit folgender Aussage zitiert: „If you think education is expensive, try ignorance“ (Derek Bok).

28. Dezember 2007 / Markus Ries